**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 41

Artikel: Die letzten Hunde Dschingis Khans [Fortsetzung]

Autor: Haensel, Carl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648144

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die letzten II UND Khans Dschinges Khans

Von CARL HAENSEL

Nachdruck verboten. - Copyright by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart. 14. Fortsetzung.

Marcella und Bubenberg stiegen dann zusammen irgend eine Treppe hinauf. Hinter einer Tür stand ein Bett, in dem sie versanken. In der Flurtür war eine Milchglasscheibe eingelassen, über die sie wie in einer Laterna magica bei flackerndem Kerzenlicht die Doppelschatten huschen sahen. Die ganze Nacht hindurch stiegen in dem engen Flur und über die steile Treppe die Leiber auf und nieder, verschwanden im Dunkel, tauchten wieder auf, ein endloser apokalpptischer Zug. Sie schliesen erst ein, als der Morgen graute und das Transparent in der Flurtür durch das erste Tageslicht weggewischt wurde. Es sickerte hinter ihnen durch ein schmales Hoffenster. Ein aschfarbenes, schmerzendes Hell! Die Augen schlössen sich in ihm von selber, aber nach wenigen Minuten wachten sie vom schrillen Zetern und Gackern schon wieder auf. Dann schwirrten Flügel, und in einem eintönigen Takte sielen dumpse Schläge auf einen Block.

Bubenberg riß den Vorhang zurück und schaute durch das Fenster, ohne aus seiner Lage auf den Grund des Hofes blicken zu können. Es stiegen draußen in seinem Gesichtsseld große weiße Blumen auf, alle mit einem roten Stiel, hielten sich einen Augenblick in der Lust und sielen dann wieder hinab. Er rieb sich die Augen.

Da flatterte ein solcher Strauß durch das Fenster in das Zimmer. Es war ein geköpftes Hähnchen.

Unten im hof mar die Rüche des großen Benali.

Dort wurde die Mahlzeit des Tages vorbereitet, der bereits mit Lärm und Sonnenschein begonnen hatte.

Sie flohen aus dem Inferno des Haschischviertels hinauf in die erträgliche, gereinigte, asphaltierte Welt.

Als sie aus meist gewundenen Gassen in die kerzengerade Berastraße einbogen, sahen sie, wie am anderen Ende der Straße mit Lärm und Angstgeschrei ein Menschenhausen auseinanderplatte. Eine Gestalt slog durch die Mitte die Fahrbahn herab auf die Stelle zu, an der sie standen. Die Fußgänger stoben auseinander. Sie unterschieden nun einen Menschen, der sich in rasendem Lauf näherte. Ein Amostäuser? Das Publikum spritzte in die Häuser. Läden rasselten herunter. Der Flüchtende streckte beide Arme vor. Er war fast nackt, hinter ihm flatterte das Hemd, wie ein arabischer Burnus. Er kam näher. Bubenberg sah das kupferrote Gesicht, violette Flecken — Mund weit offen — die schwarze Junge troff von Schaum. Dicht hinter ihm liesen ein paar Polizisten, als letzte kamen Krankenwärter mit einer Tragbahre. Hundert Schritte vor ihm brach der Kranke zusammen.

Die Cholera war in der Stadt!

Auf den Straßen verstummte der Geschäftslärm. Alle Hände santen. Wozu sich noch regen? Keiner wußte, wie es in der nächsten Stunde mit ihm stand. Cholera . . .

Die Europäer verließen Stambul, soweit sie nicht durch Pflichten gebunden waren. Bubenberg blieb. Das Perahotel schloß. Marcella mihachtete die Warnungen ihrer Schwester und Landsleute und zog in Bubenbergs Haus. Große Ereignisse brachen aus der Erde und kamen vom Himmel herab. Es galt, das Leben ganz zu erfüllen und nicht aus irgendeiner Feigheit und Hemmung heraus mit sich selber sparsam zu sein.

Selim Sirri, der Leiter des Hundejagens, erfrankte und ftarb auf offener Straße.

Eine wahnwitige Angst bemächtigte sich aller.

Die Regierung versuchte, die Moscheen zu schließen, aber das Bolk erbrach die Türen. Die Hodschas hielten auf den Märkten Bußpredigten. Prozessionen durchzogen die Gassen. Man konnte wieder die einzelnen Bölkerschaften unterscheiden, aus denen sich die große Stadt zusammensetzte, denn jede suchte den Jorn des Gottes auf ihre Weise zu befänstigen.

Von der ganz stummen, steinernen Verzweiflung dis hinauf zu der Ekstase der Derwische, war jede Art menschlicher Gottesanrusung auf den Straßen Stambuls zu sehen. Die heulenden Derwische sammelten sich im Hose ihres Rosters, von Tausenden umlagert, die die flatternde Unruhe ihrer geängstigten Seelen durch die Raserei des Körpers zu erschöpfen und damit zu heilen hofften.

Bu Beginn des Tanzes stellten sie sich in Reihen auf, traten abwechselnd auf den rechten und linken Fuß und verneigten sich gleichzeitig nach beiden Seiten vor den beiden Schukengeln. Dazu sprachen sie im Chor eintönige Gebetsformeln. Aber das war nur der Anfang. Die Verneigungen wurden immer tiefer, der Takt rascher, der Atem stoßender. Es war, als ob das ent= ·fekliche Strafgericht Gottes ihnen immer schärfer zum Bewußt= sein käme, immer größeren Jammer auslöse und schließlich diese Menschen zu nichts anderem machte, als zu einem schreienden, heulenden Bündel, das mit allen Gliedern zuckte, fich beugte, fich aufbäumte, einknickte, drehte, hochschraubte und mit lettem Atem die heiseren Worte hervorstieß: "la illah, ill allah!" Die Außenstehenden drängten nach innen, aus der umftehenden Menge lösten sich Tropfen von Menschen, die dann widerstands= los in den hüpfenden Ressel hineingezogen wurden und den Druck der äußeren Ringe auf den Mittelpunkt vermehrten. Es gab eine freiselnde Bewegung, immer wieder zerrissen und gesprengt durch erschöpfte Efstatiter, die tot oder scheintot zu Boden sanken.

Als Bubenberg die Raserei der Derwische sah, wurde er an die freiselnde Hundescheibe erinnert, die er nahe der Walide-Woschee in den ersten Tagen nach seiner Ankunst beobachtet hatte. Es war der Eindruck gewesen, der für seine Eingebung mitbestimmend war, die wilden Hunde aus der Stadt zu vertreiben.

Sie waren beseitigt, aber nur äußerlich, nicht in seinem Innern. Marcella fand ihn oftmals, wie er totenbleich an der Serailspige am Weeresuser saß und hinüberstarrte nach Oria, angezogen von dem Grauen, das er von dorther spürte, ängstlich lauschend, ob er nicht über die Wasser den Lon der Verzweislung vernähme. Und nachts erdrückte ihn dann der Traum. Seine Tätigfeit bestand nun darin, daß er im Ministerium die Fütterung und Tränkung der Hunde durchsetze und überwachte. Es war nicht leicht, den Beschluß zu erzielen und es war noch schwieriger, dasür zu sorgen, daß er durchgesührt wurde. In den Ruinen eines alten Turmes auf Oxia wurde ein Schußbaus errichtet, von dem aus Nahrung und Wasser den Hunden gegeben werden konnte, ohne daß sie aus ihrer nunmehr wieder wachgewordenen Wolfsnatur die Menschen zerrissen, deren Fleisch und Blut sie witterten.

Unermüdlich war auch die Lady Rumford. Sie scheute keinen Weg, sie scheute kein Opfer, um die vom Ministerium zwar schon ausgeworsenen, aber doch immer wieder in den Zwischenhänden versickernden Summen aufzusüllen, so daß wirklich ein kleiner Strom kümmerlicher Nahrung zu den ausgesetzen Hunden sloß. Nur eines konnte sie nicht erreichen: Bubenberg weigerte sich, persönlich die Hilfsaktion in Oria zu überwachen, und sie selbst fühlte sich ihrem Sohne gegenüber verpslichtet, keine körperliche Arbeit zu verrichten, die sie als Frau für den Türken unrein gemacht hätte.

Mit einer instinctiven Feindseligkeit bekämpste Marcella alles, was Bubenberg noch für die Hunde tat. Bubenberg verstand sie nicht. War sie auf die Lady Rumford eisersüchtig? Es war wirklich kein Grund dazu, denn an dieser hageren, großsüßigen, hartknochigen Frau war nichts begehrenswert; selbst ihre tierliebende Seele war mit Pslichtgefühl geräuchert, anzuerkennen, aber von penetrantem, moralisch saurem Geschmack.

Und doch war Marcella auf fie eifersüchtig und mit Recht.

\* \* \*

Die Choleraangst gärte in den Menschen. Sie sahen die Todeswahrscheinlichkeit hart vor sich, Lebenbleiben schien Wunder und Ausnahme; das Bolk war wie eine Herde flüchtender Tiere, zu jeder Panikhandlung bereit. Die Agitation des Derwisch Bachdeti, der das entsetzliche Unglück, das hereingebrochen war, auf das Berbrechen an den Hunden zurücksührte, fand bereiten Boden.

Der Sultan mußte eingreifen. Belagerungszustand wurde verhängt. Kütschüf Said, der Großwesir, unterbreitete dem Sultan das Defret, das Scheffet die vollziehende Gewalt übertrug. Die Unterschrift des Sultans hätte den Sturz des Kabassalsals besiegelt und zur weiteren selbstwerständlichen Folge die Versügung seiner Verbannung oder seines Endes gehabt.

Es war eine Photographie, eine Abbildung des Sultans, in einer Berliner Bilderzeitung veröffentlicht. Es war jedem Türfen auf das strengste verboten, sich von Gott, dem Propheten oder dem Kalifen ein Bildnis oder irgendein Gleichnis zu machen. Es stand Todesstrase darauf. Diese Photographie aber, die erste, die von Abdul Hamid in der Weltpresse erschien, zeigte ihn, wie er das Serasserat, das Kriegsministerium, verließ. Es war aufgenommen aus dem Fenster Schestets, der ein leidenschaftlicher Photograph war. Ein Zufall hatte diese Aufnahme einem Berichterstatter in die Hände gespielt, der sie weitergab, nicht ahnend, welche Folge seine Handlung hatte.

Als das Blatt vor dem Sultan lag und der Rabassafatal ihm nachwies, wer der Urheber war, tat sich vor dem Sultan ein Abgrund auf, den er bisher nicht gesehen hatte. Er war gewohnt, daß seine Besehle besolgt wurden, buchstäblich, ohne Berücksichtigung eigener Meinung. Es war physisch unmöglich, daß der Rabassafatal unbotmäßig gegen ihn wurde. Aber bei Männern wie Schestet, wie Bubenberg, hatte sich eben vor das heilige Bild des Kalifen die Bernunft gedrängt. Sie bildeten sich ein eigenes Urteil.

Das waren die Männer, von denen geschrieben stand, daß sie einst die Hand gegen ihn heben würden.

In der Stadt verbreitete sich die Nachricht, daß der Sulfan den kleinen Kütschüf Said mit eigenen Händen verprügelt, mit seinem Dekret hinausgeworfen und den Kabassaflakal zum Kommandanten der Stadt mit unbeschränkter Bollmacht gemacht habe. Das Gerücht über die Handgreislichkeit des Sulkans war falsch. Er war zu jeder körperlichen Uktivität unfähig. Seine Brutalität kam immer nur aus der Phantasse. Aber das andere stimmte: der Kabassaflakal wurde Herr der Stadt.

Rütschüf Saids letzte und wahrscheinlich einzige Tat war es, sosort Doftor Nasim Ben, den jungtürksichen Führer zu benachrichtigen und Scheffet zu warnen. Bevor die albanesischen Keiter mit dem Haftbesehl gegen Scheftet vor dem Seraskerat anlangten, waren die Zugänge bereits von Scheftets mazedonischer Infanterie besetzt, an die scharfe Patronen ausgegeben waren. Die Posten weigerten sich, den Besehl des Kabassatal entgegenzunehmen. Es fiel der erste Schuß.

Als Bubenberg eine Stunde später noch nichts ahnend nach dem Seraskerat hinaufsuhr, weil ihn Schesket vor dem Bruche zu einer Besprechung eingeladen hatte, war die Flagge des Oberkommandierenden bereits eingezogen. Linieninsanterie mit aufgepflanztem Bajonett deckte den Abzug der letzten Reste des Stabes. Der weiße Seraskerturm stand allein inmitten des im Sonnenlicht slimmernden Blates, um ihn herum die überhitzte Lust vor ausbrechendem Gewitter.

Bubenberg fuhr weiter nach dem Ministerium. Es war geschlossen. Alles, was sich offen zu den Jungtürken bekannt hatte, war bereits mit Schesket unterwegs.

Als Bubenberg die Hohe Pforte verließ, heftete sich ein Schatten an seine Fersen. Er hörte hinter sich das leise Echo seiner Schritte. Er hatte die unangenehme Empfindung, daß ihm jemand nachging, nicht nur räumlich den gleichen Weg, sondern auch zeitsich im gleichen Takt. Er bog um eine Ecke und wartete. Es war Ahmed.

Aber Ahmed grüßte nicht und sprach ihn nicht an, sondern winkte ihm nur zu, zu folgen. Sie überquerten At Meidan. Als sie wieder in das Gewirr der engen Gassen einbogen, öffnete Ahmed eine Holztüre, die zu Batan Serai, dem versunktenen Palaste herabführte. Es war eine alte Zisterne aus der Zeit Konstantins, kellertief unter der in den Jahrhunderten erhöhten Stadtsohle. Eine Sehenswürdigkeit für den Giaur; die Türken fümmerten sich nicht darum.

Ahmed gab dem Araber, der führen wollte und auf ein Trinfgeld lauerte, ein paar Befehle. Dann sagte er zu Bubenberg:

"Sie werden den Tag über hierbleiben und die Kapitäle studieren, die Konstantin zusammengestohlen hat. Sie werden sich Zeichnungen machen. Ganz intensiv werden Sie zu tun haben. Zur Nacht hole ich Sie dann ab. Es gibt ein Feuerwerk, drunten am Tschiragan. Das senkt ab und ich kann Zeit sinden, Sie auf die Straße nach San Stefano zu bringen."

Bubenberg dankte ihm für seine Mühe, aber erklärte, daß er allein nicht fliehe. Er müsse noch einmal in sein Haus zurück, da Marcella Slaty nicht allein zurückbleiben könne.

Ahmed erzählte Bubenberg, daß der Rabassaflafal gerade das mit beschäftigt sei, sich die Garderegimenter, die nicht mit Scheftet abmarschiert seien, gesügig zu machen. Es tresse immer den 10. Mann. Wenn er Lust habe, mit diesen Opfern eine kleine Seereise zu machen, aber nicht über dem Meeresspiegel, sondern auf den Meeresgrund, mit Bleisohlen an den Füßen, so möge er bleiben.

Bubenberg erwiderte nur, daß er die Frau nicht im Stick lassen könne, die sich ihm anvertraut habe, oder ob er meine, daß die Rache des Kabassall vor ihr Halt mache? Diese Gewähr konnte Ahmed nicht übernehmen. Er gab Bubenberg nach, und sie machten den Versuch, auf einem Umweg durch die unübersichtlichsten Viertel der Stadt zu Bubenbergs Haus zu gelangen.

Bevor sie Batan Serai verließen, drückte Ahmed Bubenberg einen Zettel in die Hand: "Es ist die Adresse meiner Mutter. Wenn mir etwas zustößt, und Ihnen Allah gnädiger ist, so sehen Sie zu, daß man ihr das kleine Guthaben auszahlt, das ich auf der Ottomanischen Bank habe."

Durch die schlimmsten Choleraviertel mußten Bubenberg und Ahmed hindurch. "Gott hat mir eingegeben, mit der Reinigung seiner Stadt Kabassakal Tscherkeß Mehmed Bascha zu betrauen . . . . sagte der Irade des Sultans. Sie konnten sehen,

wie sich der Kabassafal seiner Aufgabe entledigte.

Um die Seuchenherde zu beseitigen und Aranke anstedungsunschädlich zu machen, die angezeigt worden waren, durchzogen Seuchenkolonnen die Straßen.

Sie trugen alle Gummimäntel aus gelblichweißem Stoff, ebensolche Kapuzen, die teilweise das Gesicht verdeckten wie bei der westfälischen Feme, und nur große, schwarze Löcher für die Augen ließen, auch hohe Gummistiesel. Wenn sie ihr Lazarett verließen, traten sie unter die Karboldusche. Diesen Geruch trieben sie vor sich her, ließen sie hinter sich zurück.

Rein Haus durfte sich ihnen verschließen. Ein Karren mit Bahren humpelte ihnen nach. Es war ein unheimlicher Zug, der alle vor Schreck lähmte, die ihn sahen. Hinter ihnen blieb nur das Berröcheln der hoffnungslos Kranken, um die weiße Kreidestriche als Warnung gezogen waren.

Die Schritte der gummimaskierten Männer waren lautlos. Es wirkte so, als bekämpste die Kolonne nicht den Tod, sondern als brächte sie ihn mit. Wenn sie in eine Gasse einbogen, wurden darin die Häuser verschlossen und die Fenster verriegelt. Wenn sie die Gasse in dem gedämpsten Geisterschritt verließen, stand alles weit offen und man sah innen auf Betten und Schragen die ausgestreckten Gestalten mit bronzesarbenen Gesichtern und violetten Flecken. Weiße Kreideringe zeichneten das Haus, in dem Tote lagen.

Bubenberg mußte durch Gassen hindurch, in denen kein Wesen mehr lebendig war. Manche waren vor der Seuchenfolonne auf die Dächer geslüchtet und dort vom Tod ereilt worden. Andere lagen mitten auf der Straße, vornüber auf das Geslicht gesallen, als ob eine Rugel sie niedergestreckt hätte, dann durch den Kreidestrich der Seuchenkolonne eingekreist und vom Lebendigen geschieden. Mit Säcken zugedeckt, sahen sie wie große Maulwurfsbügel aus.

Wieder hörte Bubenberg die Holzkarren der Zigeuner humpeln, in denen die Hunde weggeschafft worden waren. Diesmal fuhren sie hinter den Seuchenkolonnen her, mit Chlorkalk gepolstert.

Der Kabassats fonnte unter dem Titel "Seuchenbefämpfung" die Stadt "reinigen", wie es ihm paßte. Es gab nur noch ein Berbrechen: Choleraverdacht. Ein Heer von Geheimagenten arbeitete gleichzeitig für die Gegenrevolution. Bei einer Untlage aus politischen Motiven war wenigstens theoretisch ein "unschuldig" möglich. Bei Choleraverdacht entschied die Einlieserung in das Spital immer gegen den Berhafteten; wenn er die Krantheit nicht hatte, steckte er sich an seinen Zeltgenossen sont an. Es gab kein sichereres Mittel, sich der unbequemen Gegner zu entledigen.

Bubenberg bat Uhmed, ihn nun doch den fürzesten Weg zu seinem Hause zu führen; denn es war doch nichts sicherer, als daß der Kabassakal gerade ihm eine Seuchenkolonne auf den Hals geschickt hatte. Wenn diese Marcella fanden!

Sie legten den letten Teil des Weges laufend zurück, aber lie kamen doch zu spät. Das Haus hatte bereits das Areides

zeichen an seiner Tür. Diese stand offen. Lärm innen. Man war an der Arbeit.

Der Befehl lautete, sämtliche Insassen als schwerkrank einzuliefern. Einerlei wer es sei. Krankheit kenne keinen Kang noch Titel.

Marcella wurde schlafend überrascht. Sie glaubte an Ueberfall und Mord und verteidigte sich wie eine Berzweiselte. Bevor ihr Bubenberg zu Hilse kam, lag sie schon gesesselt auf der Bahre. Der Nazir kam als Nächster daran; selbst das kleine Tscherkessenmädchen durste nicht geschont werden.

Bubenberg scheute die Gewalt. Aber es galt jett Marcellas Leben. Trugen sie sie weg, war sie verloren. Er packte die erste Karbolgestalt, hob sie wie einen Ball hoch und warf sie die Treppe hinunter. Das Handgemenge begann.

Aber die Rolonne war auf Widerstand gefaßt.

Bolizeipfiff hinter ihnen, vor ihnen. Uhmed sah noch eine einzige Rettungsmöglichkeit: Eingreisen einer Botschaft, vielleicht der deutschen — Marschall von Bieberstein war eine Macht. Er sprang aus dem Fenster und suchte lausend Hilse zu holen.

Der Polizeiposten, der vor Bubenbergs Haus stand, trug Schießschnüre, die ihn als besonders guten Schügen auszeichneten. Er schöß gern, rief aber trozdem dreimal Halt, wie es vorgeschrieben war. Gerade als Ahmed in eine Nebengasse einbiegen wollte, seuerte er. Ahmed schnellte in die Höhe und siel dann hart vornüber auf das Gesicht.

Bubenbergs Herz frampfte sich zusammen, als er sah, daß Ahmed um seinetwillen siel. Er war für Bubenberg nicht mehr ein Irgendwer, auch nicht der falsche Mahdi, sondern ein Mensch, der ihm zuliebe und aus keinem anderen Grunde als dem, für ihn etwas zu tun, sein Leben aufs Spiel gesetzt und nun verloren hatte. Er überrannte seine nächsten Gegner und stürzte auf die Stelle zu, wo Ahmed verröchelte. Die Versolger blieben ihm dicht auf den Fersen.

Uhmed drehte mit letzter Kraft den Kopf zur Seite und flüsterte: "Ich nicht mehr, dann ganz gewiß Sie! Grüßen Sie . . ." Dann lächelte er, und in diesem Ausdruck erstarrten seine Züge.

Die Leute des Kabaffatal hingen fich an Bubenbergs Urme, an jeden mehrere. Er rief nach Marcella.

In der Ferne rumpelte ein Krankenkarren. Dort lag fie, wehrlos, auf dem Wege nach einem Choleraspital.

"Laffen Sie mich wenigstens Abschied von ihr nehmen!" Reine Antwort. Der Karren ratterte gleichgültig weiter über das Pflaster, bog um eine Ede, verschwand.

Fortsetzung folgt.

## Gib mir deine Hand

Gib mir deine Hand: Ich will dich bitten, Daß du mir vergibst, was du gesitten, Weil ich Dunkel schuf in deinem Leben: Unser Schöpfer hat ja auch vergeben!

Gib mir deine Hand: O, sieh mich an, Wie du früher . . . früher es getan, Und aus deinen Sternen will ich lesen, Daß vergessen, was zuvor gewesen!

Gib mir deine Hand: So lass uns beten Und vereint vor unsern Schöpfer treten; Er ist gut! Wird milde uns begegnen; Uch . . . du . . . weinst? Bergib! Er wird die Träne segnen! Baul Wüsser.